

Stille: Heiliger Ort des Hinhörens

ROSA RAMOS

*»Hinter meiner Stimme
– hör nur hin, hör hin –
da singt eine andere Stimme.
Sie kommt aus dem Hintergrund, von fern,
sie kommt aus den begrabenen
Mündern und singt ...«
Circe Maia¹*

I. Raum und Zeit, dem Lärm ausgesetzt. Und dennoch ...

Mein Ausgangspunkt ist das Sehen der Wirklichkeit, doch dabei handelt es sich um ein Sehen, das uns selbst mit einbezieht. Wir sind Teil der beobachteten Wirklichkeit, Teil des Problems und der Lösung zugleich. In den modernen Gesellschaften der westlichen Welt erleben wir gerade das Zeitalter der Zerstreung, des Spektakels, der Beschleunigung; eine flüchtige Zeit, eine Kultur, die vom Konsum geprägt ist und die panisch vor der Stille die Flucht ergreift.²

Wir erleben die Allgegenwart des Lärms, der sich uns auf der Straße und in den Medien aufdrängt, die uns durch Beschleunigung und Übersättigung taub und empfindungslos machen. Schmerz, Grausamkeit, Leid und Tod werden auf den Bildschirmen wie eine Ware unter anderen dargeboten, um gierig konsumiert zu werden. Diese Bilder sind ebenfalls *Lärm*, der abstumpft und uns unserer Menschlichkeit beraubt.

Unaufhörlich nehmen wir unzählige flüchtige Sinneseindrücke auf, die einen Reiz ausüben und verführen, doch zum Großteil schafft dies nicht Raum für Wahrnehmungen oder Gefühle, geschweige denn für ein eigenständiges kritisches Denken. Nur wenn wir der Stille Raum und Zeit gewähren, erwächst echtes Denken daraus. Dieser Lärm, die Reizüberflutung, nimmt das Bewusstsein in Beschlag und hindert das Subjekt daran, Subjekt zu sein.

Ein argentinischer Philosoph tritt dafür ein, dass wir angesichts der Überwältigung durch die Massenmedien den Aufstand proben, auch wenn dies unmöglich und nicht erklärbar scheinen mag, und er schlägt vor, den cartesianischen Zweifel neu zu formulieren. Was das herrschende System ins Wanken bringen kann, so sagt er, ist, wenn wir unsere komplizenhafte Passivität aufge-

ben und zweifeln, systematisch zweifeln an dieser alles andere als unschuldigen Invasion der Reize.³

Auch das Konsumfieber, das alle gesellschaftlichen Schichten erfasst hat, verursacht Lärm. Die Werbung mit ihrem betäubenden, verführerischen Lärm versucht die Stille zu vertreiben und führt zu einem unkritischen, exzessiven Konsum. Sie enthält das Versprechen eines flüchtigen, paradoxen Glücks, doch niemand will es versäumen. Wir sind verpflichtet zu kaufen, allein schon, *um mehr als die anderen oder wenigstens nicht weniger als die anderen zu sein*.

Ein betäubtes Leben wird empfindungslos gegenüber den tieferen Wünschen, es führt zu einer Existenzweise, die sich aller Zweifel und Fragen entledigt hat, die sich ihren eigenen Grenzen und denen ihrer Welt und Geschichte nicht stellt. Es ist eine mittelmäßige Existenzweise, die hinter den großen Möglichkeiten, für die wir geschaffen wurden, zurückbleibt. Die Stille zu fliehen heißt nicht nur die Möglichkeit der Kritik, sondern auch die echte Selbsttranszendenz, die Menschwerdung, zu fliehen.

Und dennoch bezeugt selbst diese mühsame und paradoxe Suche nach einem gekauften und paradoxen Glück die tiefe Sehnsucht nach einem vollen, überströmenden Leben. Diese tiefe Sehnsucht in uns ist die Verheißung Gottes für die Menschheit, die uns der Heilige Geist, der in uns wohnt, einflüstert.

Wir können nicht immer fliehen, das Leben bietet uns Chancen, unser Gewissen wachzurütteln, auf die ursprünglichen Fragen und Sehnsüchte zu hören und ihnen zu lauschen. Es gibt Erfahrungen, die uns in Kontakt mit uns selber und mit dem Menschsein bringen. Dazu gehören die schmerzhaften Erfahrungen von Sünde und Schuld, von Krankheit und Tod, von Scheitern und Einsamkeit, von erlittenem Unrecht oder Unrecht, das man bei anderen verspürt, von moralischer Empörung usw.

Auch die Erfahrungen tiefer Freude können uns wachrütteln und bezaubern, wie etwa die Liebe, die uns überrascht, das Leben, das den Tod besiegt, die außerordentliche Zärtlichkeit der Freude, die unverdiente oder unerwartete Großzügigkeit, die uns rettet, wenn alles uns zu vernichten scheint, die Kunst, die die Seele mit Schönheit erfüllt – all dies sind Gelegenheiten, die uns mit dem echt Menschlichen in Kontakt bringen.

Die erlösende Umarmung, die so nötig ist wie das tägliche Brot, der Tanz, der uns neu erschafft, der Gesang, der uns vereint, die Schönheit, die uns besser macht ... vermitteln uns von sich aus das Bewusstsein der Grenze, fordern uns heraus, das Quantum an Einzigartigkeit und deshalb radikaler Einsamkeit zu akzeptieren, das wir als Menschen besitzen. Und es ist eben in der Stille, in der wir unsere Grenze und den Ruf, sie zu überschreiten, vernehmen können, indem wir den Grund suchen und dem Geheimnis entgegengehen.

In den Worten Karl Rahners ausgedrückt: »Lassen Sie einmal diese ursprünglicheren Wirksamkeiten des Geistes emporkommen: das Schweigen, die Angst, das unsagbare Verlangen nach Wahrheit, nach Liebe, nach Gemeinschaft, nach Gott. Stellen Sie sich der Einsamkeit, der Angst, der Nähe zum Tod. Lassen Sie solche Grunderfahrungen des Menschen vorkommen. Beschwätzen Sie sie nicht, machen Sie darüber keine Theorien, sondern halten Sie diese Grunderfah-

rungen aus. Dann kann doch so etwas von einem ursprünglichen Wissen um Gott hervortreten.«⁴

In diesen so menschlichen Erfahrungen ereignet sich und verweilt die Stille. Und in diesem Nistplatz der Stille, vor oder nach den Worten, vor oder nach den Fragen, wächst die Möglichkeit der Selbsttranszendenz, des Hinhörens und des Aufnehmens des Wortes Gottes in diesem Grund. Das Leben und seine Geheimnisse schaffen Raum für das Geheimnis schlechthin.

In Anlehnung an Paulus können wir von Vertrauen und Hoffnung erfüllt sein (Röm 8,35–39), denn nicht einmal der betäubende Lärm unserer Zeit kann uns trennen von der Liebe Gottes oder verhindern, dass sein Wort des Lebens zu uns gelangt, in den Freuden und Leiden unserer kleinen alltäglichen Geschichten und in der großen Geschichte, die die Völker gestalten und von deren Gewebe wir einen Teil bilden.

Betrachten wir ein Beispiel aus Lateinamerika für diese Treue und historische Geduld Gottes. In der Stille des Schmerzes unserer indigenen Völker, die sich wie die Israeliten in Ägypten vermehrten, auch wenn die Geschichte nur Unterwerfung und Sklaverei für ihre Kinder verhieß, wuchs ein Wort des beharrlichen Widerstands, der Würde, der heimlichen Hoffnung. Fünfhundert Jahre des Verschweigens ihrer eigenen Kultur und Religion, der Verhärtung der Gesichtszüge und des Verstummens nach Art des Leidenden Gottesknechts (Jes 50,6–7) haben im Herzen dieser Völker den Raum bereitet für eine Explosion der Verteidigung der Menschenrechte, ihrer Kultur und der Natur, des Lebens in seiner ganzen Vielfalt.

Heute erreicht uns der heilige Ruf ihrer Weisheit, der in einem Terminus zusammengefasst werden kann: *sumak kawsay, buen vivir, das erfüllte Leben*. Ungeschuldete Gabe, Reziprozität, Leben in Gemeinschaft, Achtsamkeit, Zärtlichkeit und Achtung gegenüber der Natur sind deren tragende Säulen. Diese Weisheit – die bereits in einige Verfassungen Eingang gefunden hat – wurde von Frauen, den Hüterinnen des Lebens und Gebärerinnen des Wortes, gehegt, behütet und von Generation zu Generation weitergegeben. Es ist eine Weisheit, die heute das Schweigen bricht und sich als eine prophetische Stimme erhebt, um uns zu sammeln. Wir nehmen sie als Wort Gottes an, das uns daran erinnert, dass nichts uns von seiner Liebe, von seiner Gegenwart trennen kann.

Trotz des Lärms lässt Gott sich im Lauf der Geschichte in jeder Kultur und auf verschiedene Weise vernehmen, denn er lässt sich an Großherzigkeit nicht übertreffen. Seine verschwenderische Freigiebigkeit ist das, was ihn auszeichnet. Und dazu kommt, dass wir Menschen fähig sind, Gott zu hören.

II. Hörer des Wortes – Hörer der Wirklichkeit

Wir gehen zum »Urteilen« über die Realität über. Ich stütze mich dabei auf eine grundlegende anthropologische Prämisse, die sich den Augen des Glaubens in erstaunlicher Leuchtkraft darbietet: Personsein heißt fähig sein zu transzendentaler Offenheit und somit fähig sein zu hören.

■ Auch wenn wir die gegenwärtigen kulturellen Probleme, dieses dem Lärm Ausgesetztsein, diesen Versuch, die Stille und mit ihr die kritische Reflexion sowie die Öffnung auf neue Horizonte hin zu beseitigen, wahrnehmen, behaupten wir, dass Gott – der uns sich selbst und seinen Heilswillen offenbaren will (*Dei Verbum* 2) – sich im Lauf der gesamten Geschichte und in allen Gesellschaften vernehmen lässt. Und dies ist möglich, weil der Mensch Gottes fähig (*capax Dei*) ist.

■ Ich nehme die Theologie Karl Rahners (1904–1984) zur Grundlage, die ausgehend von der Transzendentalphilosophie Kants nach den Bedingungen der Möglichkeit des typisch Menschlichen fragt und – über Kant hinausgehend – ihre theologische Anthropologie entwickelt, indem sie diese offene Struktur, die das Menschsein ausmacht, entdeckt und in Gott selbst verankert.

■ Die menschliche Person ist für Rahner das fragende Wesen: Wir sind eine Frage, die nach Antwort und Wahrheit sucht; wir sind sehnsüchtige Freiheit, die neue Wege einschlägt und sich zugleich befreit; wir sind von uns aus fähig zu Vernunft und Liebe, stets überschreiten wir dabei uns selbst, anerkennen Grenzen, doch wir streben in allem nach einer Fülle. Das heißt, die Struktur des Menschen ist Offenheit auf einen unbegrenzten Horizont hin, die stets aus sich herausgeht und auf das andere seiner selbst zugeht. Personsein heißt, sich selbst zu überschreiten.⁵

■ Für Rahner offenbaren unsere Suche nach Erkenntnis und unsere tiefsten Sehnsüchte den Ursprung und die Bestimmung des Menschen; sie bezeugen das heilige Geheimnis und ziehen uns zu ihm hin. Diese offene Struktur, diese Dynamik des Menschen, die für sein Menschsein konstitutiv ist, offenbart Gott, der sich selbst mitteilen möchte und den Menschen als einen erschaffen hat, der fähig ist, nach letzten Gründen zu suchen, nach dem Geheimnis zu fragen und es somit zu empfangen und mit ihm in Dialog zu treten.

■ Für Rahner ist der Mensch das Wesen, das mit der Fähigkeit geschaffen wurde, zu fragen und sich selbst infrage zu stellen, zu zweifeln, aber auch zu hören. Er ist *Hörer des Wortes* – so lautet auch der Titel eines von Rahners Hauptwerken.⁶ Wir wurden mit der Fähigkeit geschaffen, dem transzendenten Gott ausgehend von und in den menschlichen Erfahrungen zu begegnen, wir sind fähig, ihn zu hören und in einen Dialog mit Gott, dem Wort, zu treten, der sich stets selbst mitteilt und dies in vollgültiger Weise in Jesus tut.

■ Die Person ist Offenheit und Selbsttranszendenz in Erkennen und Handeln, und – wie auch die Existenzialisten sagen – im Tun wirken wir uns selbst. In Rahners Ansatz gibt es ohne Zweifel ein *Ziel*: Gott befähigt, ernährt und erwartet dieses Erkennen und dieses Handeln, die das volle Menschsein ermöglichen, das Werden dessen, wofür er geschaffen wurde. Diese Fähigkeit ist konstitutiv für uns, ob wir uns ihrer bewusst sind oder nicht, aber wir sind auch frei, uns diesem unbegrenzten Horizont und diesem Wort verschließen zu können.

■ Die transzendente Struktur des Menschen ist eine gewisse Möglichkeit der Begegnung mit dem Absoluten als Ursprung, der alles erhält und begründet, und als Ziel, das Orientierung gibt und vollendet. Und diese Dynamik des Suchens, der Begegnung, des Handelns in der Geschichte – die Sinn hat und nicht absurd

ist – schafft Raum für die Heilsgeschichte, die Gottes und unsere Heilsgeschichte gleichermaßen ist. Die Offenbarungsgeschichte ist echt menschliche Geschichte, und der Mensch ist das verantwortliche Wesen.

Unsere Struktur transzendentaler Offenheit zu entdecken und sie nicht mit bloßer aktueller Unruhe (Sensationen, Neues, Produkte, ja sogar Leben zu konsumieren) zu verwechseln, erfordert Stille, die uns diese tiefe Sehnsucht, diese seltsame Gegenwart, die uns innewohnt und uns in einer heiligen Dialektik oder in heiligem Spiel stets dazu aufruft weiterzugehen, verstehen lässt. Das Hören des Wortes, das stets mitgeteilt wird, erfordert es, sich in der Stille zurückzunehmen, um nach diesem Wort zu leben.

Die Wissenschaften erforschen die Wirklichkeit: Die Geschichtswissenschaft, die Soziologie, die Politologie und andere können die Ursachen ergründen und Prognosen erstellen, können in politischen und sozialen Bewegungen jüngere oder weiter zurückliegende Vorläufer entdecken. Doch unsere vom Glauben her gelebte transzendente Offenheit ermöglicht es uns, weiterzugehen. Der Glaubende, der Theologie betreibt, durchdringt die Wirklichkeit mit letzten Fragen. Er sieht, riecht, hört, ertastet und schmeckt mit den geistlichen Sinnen und betrachtet voller Staunen das Geheimnis Gottes, das in der menschlichen Geschichte fleischliche Gestalt annimmt, um zu retten, zu erlösen, zu befreien.

Nur vom Glauben her können wir Geschichtstheologie betreiben und den erlösenden Schritt Gottes in der Nacht der Völker vernehmen, die Zeichen der Zeit deuten (*Gaudium et Spes* 11), Erkenntnis und Handeln begleiten, um dann von Neuem zu hören und zu deuten. Wenn wir die Geschichte mit ihren Brüchen betrachten, können wir bereits das Aufkeimen des Künftigen erkennen und stets vorläufige und teilweise Siege erträumen.

Eine kontextuelle und inkarnierte Theologie, wie es die Theologie der Befreiung ist, betont das Engagement als die angemessene Antwort auf die Herausforderung der Wirklichkeit, die weder gerechtfertigt noch verschleiert werden darf: Ausbeutung, Ausgrenzung und Gewalt im stillen Geschrei der Armgemachten. In ihr richtet Gott selbst seine Fragen an den Menschen und erwartet eine Antwort. Man betont darüber hinaus das gemeinsame und kritische Hören mittels der verfügbaren Hilfsmittel. Ein solches Hören auf den Ruf Gottes kann nicht gleichgültig lassen.

III. Dialogische Beziehung zwischen Mystik, Poesie und Engagement

Verweilen wir nun beim Handeln. Es gibt unterschiedliche existenziale Dimensionen, die es ausmachen. Rahner spricht von Mystik und Verantwortung. Bei uns pflegen wir von Spiritualität und Engagement oder auch von Spiritualität und Befreiung zu sprechen.⁷

Ich führe hier als ein drittes Element im perichoretischen Tanz die Kunst ein, und zwar in Anspielung auf die liebende Intimität der trinitarischen Personen, die darin koexistieren, ohne ihre jeweilige Identität zu verlieren. Sie ist ein

bevorzugter Ausdruck, der die Stille wiedergibt und die Hingabe nährt. Prophetisches Wort und prophetische Tat finden ihre Quelle im Geist und können sich nur stammelnd in der Kunst und konkreter noch in der Poesie ausdrücken.

Von den vielen Gedichten des Bischofs Pedro Casaldáliga wähle ich eines aus, das die Dialogik auf den Punkt bringt:

*»Worte verströmend
komme ich aus meiner Stille
und gehe ich zu meiner Stille
und in Deiner Stille formst Du
den Schrei, den ich unterstütze
und die Stille, die ich bin.«⁸*

Die Stille, der Ort der Begegnung mit dem Geheimnis, ist Vater und Mutter der Poesie und des alltäglichen Engagements für das Leben in Fülle. Stille, in der der Mensch fähig ist, sich zu überschreiten und in Beziehung zum Absoluten zu treten, auch wenn er darum nicht weiß und es nicht mit Namen nennt. Die Poesie ist der Ausdruck der Mystik und des Engagements von Christen, Agnostikern und Atheisten. Alle trinken aus derselben Quelle, auch wenn sie es nicht wissen. Alle tauchen das Volk ein in ihren tiefen Gesang.

Circe Maia aus Uruguay, die sich zu keiner Religion bekennt, ist die Autorin des Gedichts *Eine andere Stimme singt*, das von Daniel Viglietti vertont worden ist. Dieses Gedicht ist für uns ein Symbol, das die Erinnerung an so viele Kämpfer und besonders an die »Verschwundenen« bewahrt. Einige Verse daraus haben diesen Beitrag eingeleitet und dazu eingeladen, andere Stimmen zu hören.

In der Stille und in der Nacht, die doch so sehr miteinander verbunden sind, beginnt Klarheit in die Augen, den Verstand und das Herz einzuströmen. Nun kann man Farben der Dunkelheit wahrnehmen oder erhält die Kraft, auf die Geschichte zu schauen, kann man hinter den oberflächlichen Schein gelangen und die Transparenz des Schlamms sehen lernen, wozu uns Benjamín González Buelta einlädt.⁹

Über die Fruchtbarkeit der Stille schreibt der chilenische Dichter Pablo Neruda:

*»Ich, der ich in einem Baum aufgewachsen,
hätte mancherlei zu erzählen,
doch da ich viel erfuhr von der Stille,
habe ich mancherlei zu verschweigen,
und das lernt man, indem man wächst
ohne einen anderen Genuss als das Wachsen,
ohne eine andere Sehnsucht als nach Substanz,
ohne ein anderes Tun als Unschuld,
und drinnen golden die Zeit,
bis die Höhe sie zu sich ruft,
um sie in Orangen zu verwandeln.«¹⁰*

Derselbe Dichter sagt:

*»Aber wenn ich Ruhe verlange,
glaubt nicht, dass ich sterben will:
Ganz das Gegenteil widerfährt mir:
ich werde anfangen zu leben.«¹¹*

Der Süden hat uns auch Atahualpa Yupanqui geschenkt, einen Argentinier von außerordentlicher Empfindsamkeit, um sich vor den Geheimnissen des Lebens in Ehrfurcht zu verneigen und sie uns mitzuteilen. Er kultiviert die Stille und ist deshalb (atheistischer) Mystiker und Poet. Er offenbart uns, dass die Gitarre bereits die Stimmen der Wirklichkeit in sich trägt, deren schweigender Zeuge sie gewesen ist – des Trillerns der Vögel, das sich ins Holz der Bäume eingepägt hat, aus der die Gitarre gemacht wurde, die der Mensch dann zum Erklängen bringt:

»Mal haben sie es zerhackt, mal wurde es gefällt und sie haben es benutzt, sie haben es ausgehöhlt, sie haben ein Brett daraus gemacht, und mal haben sie es geformt. Doch es ist ein Holz voller unendlicher Schwingungen, und was für Schwingungen! Tausende Stunden Vogelgesang. Und so wurde die Gitarre geformt.«¹²

Wer sie spielt, muss sich ihrer als würdig erweisen, er muss sie respektvoll behandeln, sie hören. Nur auf diese Weise, wenn er zusammen mit ihr durchdrungen ist von ihrer Geschichte und von den in ihr wohnenden Stimmen, wird er fähig sein, diese Geheimnisse anderen zu offenbaren.

Dieser Gedanke ist ebenso wahr wie er eine hervorragende Metapher des Mystischen ist. Dieses erfindet die Wirklichkeit nicht, erfindet nicht das Leben, den Schmerz, den Tod, die Träume, das Scheitern des Menschen und seine unbeirrbarbare Hoffnung ... dies alles ist bereits da. Es geht darum, dies alles zu vernehmen, indem man in ehrfürchtiges Schweigen versinkt, wie Mose, als er sich barfuß dem heiligen Boden näherte.

Natürlich muss man dann Zeuge und Prophet sein, koste es, was es wolle. Alfredo Zitarrosa, ebenfalls Uruguayer, hat in einem Werk, das sehr vom Schmerz des Volkes während seines Exils geprägt ist, mit seiner schweren Stimme rezipiert:

»Ich fehle ... ich spüre, dass das Leben nervös wird, wenn ich nicht auftauche, wenn ich nicht bin ... Ich spüre, dass es einen Platz für mich in der Marschformation gibt, dass man diese Lücke sieht, dass es einen Atem gibt, der fehlt, dass ich eine Hoffnung enttäusche ... Ich spüre die Traurigkeit oder den unterdrückten Zorn des Genossen, die Liebe dessen, der mich voll Bedauern erwartet ... es fehlt mein Gesicht in der Zeichnung des Volkes, meine Stimme im Sprechchor, im Lied, beim Marschieren voller Leidenschaft, meine Beine beim Marsch, meine Schuhe im Staub ... meine Augen beim Betrachten des Morgens ... meine Hände an der Fahne, beim Hammerschlag, an der Gitarre, mein Wort in der Sprache aller, mein Gesichtsausdruck in der tiefen Sorge meiner Geschwister.«¹³

González Buelta bringt in etlichen Gedichten diese dynamische Einheit von Mystik, Poesie und Engagement zum Ausdruck, in die sich der Gläubige tagtäglich verwandelt.¹⁴

IV. Feier des Lebens und des Glaubens

Das Leben des Menschen wird nicht nur gelebt, infrage gestellt und in so vielen Kämpfen aufs Spiel gesetzt. Es ist auch mit dem wunderbaren Geschenk verbunden, dass es gefeiert wird. Feiern heißt »Ja« zum Leben sagen; wenn man dieses Leben feiert, dann bejaht man es, dann bringt man ihm Wertschätzung entgegen und dann schafft man es neu.¹⁵

Auf diesem lebendigen Planeten und innerhalb dieser entstehenden Menschheit gibt es nicht nur Geburtswehen (Röm 8,22), sondern auch den Schmerz der Zeugung. Wie kann man denn in der Vergewaltigung der Frauen der Ureinwohner und der hierher verschleppten Sklavinnen – und heutzutage bei Immigrantinnen und denen, die zur Kriegsbeute geworden sind – den Keim der Freiheit und der Würde erkennen, die man Jahrhunderte später verwirklichen wird? Wie kann man in der Folter und dem Tod der Anführer des Volkes, in den verlorenen Schlachten, die Samenkörner einer anderen möglichen Welt sehen?

Mittels der Betrachtung der Nacht und des Schlamms, wie bereits gesagt wurde. Wir sind also dazu aufgerufen zu feiern, so wie der Bauer, der bei der Aussaat die künftige Ernte vorwegnehmend als Opfergabe darbietet und feiert, oder wie die ersten Christen inmitten der Verfolgungen zusammenkamen, um zu beten und die Auferstehung zu feiern.

Wir feiern das Leben selbst, seine Kraft, seine Widerstandsfähigkeit, seine Neugeburt, und wir entdecken dabei, dass es aus dem Tiefsten und aus dem Höchsten zugleich herkommt. Wir feiern, weil das Leben Gabe ist, weil es aus der unversiegbaren Quelle hervorströmt. Wir feiern auch, weil wir die Würde des Lebens jenseits allen äußeren Anscheins, aller eigener Schwächen und dem, was anderen zustößt, entdecken.

Das Leben transzendiert uns, wir sind Teil des Flusses der Geschichte. Wir sind ein Faden im Gewebe des Lebens¹⁶, doch wir sind der mit Bewusstsein begabte Faden. Von daher rührt die Notwendigkeit der Ehrfurcht, der Dankbarkeit, der Achtsamkeit und der Feier. Mit Demut und Mut zugleich nehmen wir das Geschenk des Lebens an und übernehmen in Verantwortung das Engagement dafür.

Das Fest ermöglicht es, sofern es echt ist, den Ereignissen eine neue Bedeutung zu verleihen, sie einer Neuinterpretation zu unterziehen – zuweilen in Form von Satire und Humor, um das Böse zu vertreiben –, es anzunehmen und uns mit erneuter Hoffnung der Zukunft zuzuwenden.

Dennoch gibt es einen sehr großen Unterschied zwischen den heidnischen Festen oder den Festen der Volksreligiosität und der Eucharistie – des zentralen Kultes der Christen, in dem das Gedenken an das Pascha Jesu gefeiert wird –, sofern diese dem rechtläubigen Ritus folgt. Wir haben es dann mit einer sehr for-

malen, mechanischen, ja sogar (bis in die Körperhaltungen hinein) steifen Zere-
monie zu tun, in der wir nur schwer ein Fest erkennen können. Sie ist dann in
unseren Augen weder genuiner Ausdruck des Geheimnisses, das hier gefeiert
wird, noch der Wirklichkeit, in der das Volk lebt.

Das Zweite Vatikanische Konzil sagt: »Dennoch ist die Liturgie der Höhe-
punkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre
Kraft strömt.« (*Sacrosanctum Concilium* 10) Doch vielfach ist sie leider genau dies
nicht. Die offizielle Liturgie ist viel zu wortlastig – wobei die meisten Worte vom
Priester in einer nur für Eingeweihte verständlichen Sprache gesprochen wer-
den –, was dem Mangel an anderen verständlichen und bedeutsamen Zeichen
entspricht, wie etwa Zeiten der Stille, der Begegnung eines jeden Teilnehmers
mit sich, mit den anderen, mit Gott.

Wir Christen bedürfen der Stille, um den Gott zu hören, der seinerseits auf
die Menschen hörte (Ex 3,7–10), den Gott, der den Schrei seines Volkes ver-
nimmt, weil er für sein Leid empfänglich ist. Wir sind dazu eingeladen, still zu
werden, um den Gott des Exodus, den Befreiergott, zu hören, der uns fortschickt
und aussendet. Den Schöpfergott, der auch aus all seinen Kreaturen zu uns ruft.
Den Jesus, der das Reich Gottes, eine Botschaft des Lebens und des Heils, Trost
und Hoffnung verkündet und uns zur Auferstehung ruft. Den Geist, der in uns
seufzt ...

In seinem Gedicht *Begegnung* drückt dies González Buelta folgendermaßen
aus:

*»Wenn ich die Worte vermehre,
bis ich dich in deiner Stille beneble:
Wie werde ich dann in der Lage sein zu hören
den rebellischen Schrei des Unterdrückten
und die stumme Klage des Ausgeraubten?
[...]
Wenn ich nicht in stiller Anbetung
deiner Transzendenz versinke, die am dritten Tag
Gräber öffnet und Verriegelungen aufsprengt,
dann werde ich einkern zukunftslos
Situationen und Personen.«¹⁷*

Wir Menschen der westlichen Moderne und Postmoderne versündigen uns
durch zu viele Worte und Theorien. Das einfache Volk ist zu großer Stille fähig
und ebenso zu äußerst reichhaltigem symbolischem Ausdruck.¹⁸ Es pflegt dabei
einen Glauben, den wir Aufgeklärte im Allgemeinen ignorieren und den die
Theologie nicht als einen theologischen Ort würdigt.

Wir müssen den Geist der Kontemplation pflegen, die Sinne erwecken, zu se-
hen, zu hören, zu tasten, zu schmecken, zu riechen lernen¹⁹, um die Gegenwart
und die Abwesenheit des Reiches Gottes zu entdecken ... Wir müssen lernen, die
Wirklichkeit barfuß und mit offenem Herzen anzuschauen, mit ihren Grenzen,
ihren Widersprüchen, ihren alten Niederlagen und ihrem neuen Scheitern. Doch

auch voller hoffnungsvoller Knospen, denn das Weizenkorn in der Erde trägt Frucht, es keimt auf im Inneren der Völker, in ihren Frauen und Männern.

Dies kündigt Jesaja an, Maria hört es und besingt es (Lk 1,46–56). Sie hält ihr Ohr an das Herz der Geschichte Israels, betrachtet ihre Schwäche, ihre Niedrigkeit, ihre Schande, und sie hört auch die alten Prophezeiungen, und damit hört und versteht Maria, wie Gott handelt. Deshalb sagt uns die lukanische Überlieferung, dass die Mutter Gottes ein Lied gesungen hat, da sie sich als die glücklichste Frau fühlte – glücklich, weil sie die Treue des Erlösergottes vernahm und entdeckte.

Wenn wir bei unseren religiösen Festen nicht so viele oftmals unverständliche Worte machen und Gesten vollziehen würden, dann wäre Raum, um unser Ohr ans Herz Gottes zu legen, das im Volk schlägt, den Herzschlag der schöpferischen und erlösende Liebe zu vernehmen, und dann würden wir vielleicht so wie damals Maria in Staunen versetzt und würden unser Magnifikat singen.

Anmerkungen

1 Circe Maia, *Obra poética*, Montevideo 2010, 413.

2 Zygmunt Bauman, *La globalización. Consecuencias humanas*, Buenos Aires 2013; ders., *Flüchtige Moderne*, Frankfurt am Main 2003; Benjamin González Buelta, *Caminar sobre las aguas*, Santander 2010; Gilles Lipovetsky, *La felicidad paradójica*, Barcelona 2007; José Pablo Feinmann, *La filosofía y el barro de la historia*, Buenos Aires 2009; José Luis Rebellato, *La encrucijada de la ética. Neoliberalismo, conflicto Norte-Sur, liberación*, Montevideo 1995.

3 Feinmann, *La filosofía y el barro de la historia*, 784 ff.

4 Karl Rahner, *Einübung priesterlicher Existenz*, in: ders., *Ignatianischer Geist. Schriften zu den Exerzitien und zur Spiritualität des Ordensgründers* (Sämtliche Werke, Bd. 13), Freiburg i. Br. 2006, 269–437, hier 273.

5 Auf philosophischer Ebene finden wir die Selbsttranszendenz als spezifisch menschliches Wesensmerkmal bei vielen Autoren des 20. Jahrhunderts, etwa: Martin Buber, Gabriel Marcel, José Ortega y Gasset, Julián Mariás usw.

6 Karl Rahner, *Hörer des Wortes. Zur Grundlegung einer Religionsphilosophie*, neu bearbeitet von J. B. Metz, München 1963.

7 Pedro Casaldáliga – José Maria Vigil, *Espiritualidad de la liberación*, Bogotá 1992; Víctor Codina, »No extingáis el Espíritu«. *Una iniciación a la Pneumatología*, Santander 2008; Víctor Manuel Fernández, *Teología espiritual encarnada*, Buenos Aires 2006; Gustavo Gutiérrez, *Aus der eigenen Quelle trinken. Spiritualität der Befreiung*, München – Mainz 1986; Jon Sobrino, *Geist, der befreit. Lateinamerikanische Spiritualität*, Freiburg i. Br. 1989; ders., *Spiritualität und Nachfolge Jesu*, in: Ignácio Ellacuría – Jon Sobrino (Hg.), *Mysterium Liberationis. Grundbegriffe der Theologie der Befreiung*, Bd. 2, Luzern 1996, 1087–1114.

8 Pedro Casaldáliga, *Silencio hablado*, in: ders., *El tiempo y la espera*, Santander 1986, 17.

9 Benjamín González Buelta, *La transparencia del barro. Salmos en el camino del pobre*, Santander 1994.

10 Pablo Neruda, *Stille*, in: ders., *Die Gedichte*, Bd. 3, München 2009, 518.

11 Aus: Pablo Neruda, *Bitte um Ruhe*, in: ders., *Die Gedichte*, Bd. 2, München 2009, 906.

- 12** Atahualpa Yupanqui, *Este largo camino. Memorias*, Cántaro 2008.
- 13** Alfredo Zitarrosa, *Hago falta*, in: ders., *Guitarra Negra*, Spanien 1977.
- 14** Ich hebe besonders eines hervor: *Tú y yo nos vamos haciendo*, in: Benjamín González Buelta, *La transparencia del barro. Salmos en el camino del pobre*, Santander 1994, 73–74.
- 15** Luis Carlos Bernal Llorente, *Recuperar la fiesta en la iglesia*, Madrid 1998.
- 16** Leonardo Boff hat im Anschluss an Wissenschaftler wie James Lovelock, Maturana und viele anderen die letzten Jahrzehnte einer ökologischen Sichtweise gewidmet, die die Umwelt, die Gesellschaft, den Geist und das Ganze oder die Mystik umfasst. (Vgl. z. B. auf Deutsch: *Die Erde ist uns anvertraut. Eine ökologische Spiritualität*, Kevelaer 2010; *Zukunft für Mutter Erde. Warum wir als Krone der Schöpfung abdanken müssen*, München 2012; Anm. d. Ü.).
- 17** Benjamín González Buelta, *La transparencia del barro. Salmos en el camino del Pobre*, Santander 1989, 21–22.
- 18** Vgl. Diego Irarrázaval, *Indagación cristiana en los márgenes. Un clamor latinoamericano*, Santiago 2013, insbesondere die Kapitel V und XXI; Codina, »No extingáis el Espíritu«, 244–245.
- 19** Es ist interessant, dass ein kolumbianischer Autor als Ursache der Gewalt in allen Bereichen, angefangen von der Familie bis hin zur politischen und gesellschaftlichen Sphäre, den Analphabetismus der Gefühle und das Fehlen einer Bildung aller Sinne identifiziert. Vgl. Luis Carlos Restrepo, *El derecho a la ternura*, Montevideo 1988.

Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.

Die Autorin

Rosa Ramos stammt aus Uruguay und ist Professorin der Philosophie. Sie hat darüber hinaus ein Diplom aus integraler Erziehung und Pastoral der Erziehung und ist Magistra der Religionswissenschaften. Neben ihrer Lehrtätigkeit ist sie auch stellvertretende Leiterin der Zeitschrift *Misión* und Mitglied von Amerindia Uruguay. Neben mehr als fünfzig Beiträgen für nationale und internationale Zeitschriften veröffentlichte sie auch das Buch: *Espiritalidad uruguaya? Una mirada posconciliar* (2013). Anschrift: Gral Flores N° 3348 Apto. 503, Barrio Simon Bolívar, Montevideo 11.600, Uruguay. E-Mail: rosarc3348@gmail.com.
